

Geheim Heilig
 ...
Abonnementspreis
 monatlich 80 Pf.,
 vierteljährlich 2,40 Mk.,
 halbjährlich 4,80 Mk.,
 jährlich 9,60 Mk.,
 in Vorauszahlung.
 Die **Neue Welt**
 ...
 Expedition Nr. 1047,
 ...

Die Welt

Sozialdemokratisches Organ

Interessante Stoffe
 ...
 ...
 ...

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Pölksh- Bitterfeld, Baumburg-Weißenfels-Zeit, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen- Eckartsberga und die Mansfelder Kreise. Redaktion: Harz 42/43.

Sinter verschlossenen Türen.

Wiederholt hatten wir Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß das hiesige Kriegsgericht solche Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit führt, von denen nach der Bestimmungen der neuen Militär-Strafprozeßordnung erwartet werden müßte, daß sie öffentlich sein würden. Die gleiche Frage kommt aus anderen Orten. Eine eingehende Grund werden Verhandlungen der Öffentlichkeit entgegen, so daß das gesetzlich festgelegte Prinzip der Öffentlichkeit durch die Praxis der Militärgerichte nicht nur durchläßt, sondern geradezu ignoriert zu sein scheint. Die Verh. Volkstag macht geradezu ignoriert zu sein scheint. Die Verh. Volkstag macht geradezu ignoriert zu sein scheint. Die Verh. Volkstag macht geradezu ignoriert zu sein scheint.

vom 3. Brandenburgischen Trainbataillon zu Spanau. Gille stand unter der Anführung der Selbstverteidigung. Am 1. Dezember v. J. erschien er morgens in dem Garnisonkaserne und gab an, daß ihm in Stelle von einem Kameraden mit der Stallschuppe die Zehre habe er infolge der herrschenden Dunkelheit — es war 4 Uhr morgens — nicht zu erkennen vermocht. Da Verabschiedungsgründe einer Selbstverurteilung vorliegen, die Entziehung von der Dienstpflicht befohlen sollte, wurde der Soldat in Untersuchungshaft genommen. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Hiergegen legte sowohl der Angeklagte als auch der Gerichtsherr Berufung ein. Der Angeklagte behauptet, daß die Verurteilung selbst durch sein Zeugnismittel beigebracht zu haben; der Gerichtsherr dagegen verlangte ein höheres Strafmaß. In der letzten Verhandlung wurde auf Antrag des Vertreters der Angeklagten die Öffentlichkeit wegen Gefährdung militärischer Interessen für die ganze Dauer der Verhandlung, und sogar für die Urteilsbegründung ausgeschlossen. Der Angeklagte wurde wegen mangelnden Beweises freigesprochen.

leicht zu erschüttern, daß die öffentliche Verhandlung über Details dieser Art ernstlich Schaden könnte? Wäre die Disziplin tatsächlich bereits so erschüttert, daß nur die fortwährenden Ausschließungen der Öffentlichkeit ihr noch einen Schutz und Schirm böten, so wäre gerade die Beobachtung der Heimlichteitsparis das ungeeignete Mittel, die Disziplin zu fördern oder zu bestärken. Demnach müßte sich ein Prozeß abspielen, der die intelligenz militärischen Vorkommnisse beleuchtet, der aber vor einer bürgerlichen Strafkammer am besten verhandelt werden müßte, weil der Befehl ein Oberst a. D. ist, also nicht wegen der Kriegsgerichtsbarkeit untersteht. Oberst a. D. Güter in Stuttgart hat seit Jahren durch Broschüren vor aller Öffentlichkeit gegen frühere Kameraden, gegen Vorgesetzte, gegen das preussische und das württembergische Kriegsministerium die allerhöchsten Vorwürfe erhoben. Drei Jahre lang wurde nichts dagegen unternommen. Jetzt endlich gelang die genannten Ministerien und mehrere Generale gegen ihn. Häufig wird natürlich einen umfangreichen Wahrheitsbericht antreten. Die bürgerliche Strafprozeßordnung gibt zum Glück dem Richter keine Handhabe, die bei den Verhandlungen die Öffentlichkeit auszuschließen, und so wird diese die intimsten militärischen Vorgänge erfahren. Warum ist das nun in diesem Falle möglich? Warum nicht auch in allen militärischen Strafprozessen? Die Arbeiterklasse gewinnt aus der Furcht vor der Öffentlichkeit nur die Gemächlichkeit, daß sich diese Vorkommen, die vor Militärgerichten zur Verhandlung gelangen, wo er der Disziplin noch mit der öffentlichen Moral vertragen, daß aber die weltlichen Störer der Disziplin und der Moral dann nicht die Angeklagten sind.

Die Lage in Russland.

Wladimir verlegt hat der Verfassungsschwand des Jaren aus Petersburg wird vom Regierungsjahr gemacht, das russische Manifest habe recht beruhigend gewirkt. Zugleich wird aber auch die künftige Wiedereingliederung dieser unterworfenen Bevölkerung durch die Mitteltätigkeit gebracht, daß fast alle Fabriken in Petersburg die Arbeit abermals eingestellt haben. Auch das Arsenal und die baltische Schiffswerft streiken. Die Administration der Werft kündigt an, daß ihre Fabriken einmündigen geschloffen bleiben, bis eine solidarische Erklärung der Arbeiter erfolgt, daß sie insgesamt die Arbeit wieder aufnehmen wollen. In der Zwischenzeit wird wieder Lohn noch Untersuchung gezeigt. Die Postinspektoren sind ebenfalls wieder in den Ausnahmestellen, einige Arbeiter wollten dort arbeiten, wurden aber von anderen Arbeitern daran verhindert. Es kam zu einer großen Schlägerei, wobei verschiedene Arbeiter argergiert wurden. Auch die Fabriken des Schiffbauers Distrikts streiken, darunter die Kewsch-Schiffswerft. Vom Finanzministerium wird bekannt gegeben, daß die Frage der Normierung des Arbeitstages und der Feiertagsruhe bereits ausgearbeitet sei

Die Verh. Volkstag stellt fest, daß kein Sitzungstag verlegt, an dem bei dem Oberkriegsgericht des dritten Armeevors nicht mindestens die Hälfte, hin und wieder auch sämtliche Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich gehen. Nur ein kleiner Teil der Urteilungen vollzieht sich vor der Öffentlichkeit. Oft erfährt man aus dem Verlaufe der Verhandlung weiter nichts, als die Namen der Angeklagten und diejenigen der Zeugen. Auch die Anklageverlesung erfolgt nur hin und wieder vor der Öffentlichkeit. Bei der Urteilsverkündung heißt es in den weitaus meisten Fällen: „Die Verurteilung des Angeklagten bezugsnehmend des Gerichtsherrn wird verworfen.“ Und doch haben die Urteile der höheren Instanzen vielfach ein grundsätzliches Interesse in Bezug auf die Bildung feiner Rechtsanschauungen, und die Festlegung gerichtlicher Gesetzesauslegungen. Zur weiteren Begründung seiner Behauptung schreibt das genannte Richter Blatt: Am letzten Sitzungstage fanden drei Verhandlungen auf der Kriminalrolle. Zwei erfolgten unter Ausschluß der Öffentlichkeit, die dritte, eine Diebstahlsaffäre, wurde öffentlich verhandelt. Ueber die beiden ersten Fälle geht uns folgender Bericht zu:

Hinter verschlossenen Türen verhandelte gestern das Oberkriegsgericht des 3. Armeevors gegen den Trainbataillon Gille

(Nachdruck verboten.)

Das Vergessen?

Erlaubt-Beziehungen 1877-1900.

Roman von Theodora Gaku und Louis Forell.
 Deutsch von Suzanne Braeutigam-Romane.

Zunächst verdrachte drei Monate in der babilonischen Hauptstadt. Die der Hochzeit vorangehenden Formalitäten verurlochten diesen langen Aufenthalt. Das war für sie eine Zeit, in der sich vorübergehende Stunden der Freude mit denen voller Gram und Verzweiflung abwechselten. Die Mutter von Fritz, eine heizungswürdige Frau, geleitete bis in die kleinsten Züge eine feinsinnige Persönlichkeit. Zuzie sagte bald zu ihrer zukünftigen Schwiegermutter, die immer freundlich, klug, zerkennend war, volles Vertrauen. Die beiden Frauen, die gleichzeitig und frisch, die andere beharrt, verlor, verdrachten viele Stunden im traulichen Zusammensitzen, und sie fühlten sich wohl, zusammen zu plaudern, sich gegenseitig zu unterrichten, und von den Plänen der Zukunft zu träumen. Zuzie war entzückt von der lebenswürdigen Nachsicht der edlen Frau, und die Deutsche, die im Grunde ihres Herzens Stolz empfand, zusammen zu plaudern, sich gegenseitig zu unterrichten, und von den Plänen der Zukunft zu träumen. Zuzie war entzückt von der lebenswürdigen Nachsicht der edlen Frau, und die Deutsche, die im Grunde ihres Herzens Stolz empfand, zusammen zu plaudern, sich gegenseitig zu unterrichten, und von den Plänen der Zukunft zu träumen.

Drunter litt Zuzie. Sie ersah in dieser deutschen Zeit. Sie fand die Frauen (schwarze) geschmeidig, nicht in allem die Männer von einer unbeholfenen, heftigeren Reizenswürdigkeit. Und das Volk ergötzt ihr bei allen Tugenden der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit groß und taub. Mit einer Art von kindlichem Groll betrachtete sie die schlecht angelegten, schlecht fahrenden Räder der Frauen, die wenig Gehörten zeigten, obgleich die babilonischen Männer behaupteten, nach Modeln, mit Parier „Gis“ zu arbeiten. All die Einzelheiten in dieser Gaderode bis zu den lächerlichen Hüten waren ihr zuwider. Sie wußte auch, daß alle diese tauniederer Reizigkeiten, die sie abhört, die dunklen Seiten der Weiblichkeit und Eitelkeit der jungen Deutschen, bei der ihrer Heimat waren. Sie litt an einem tiefgehenden Unbehagen, allein als Fremde inmitten dieser Nation zu leben, an deren Herden gewiß Fremdenhass herrschte, aber die in ihren Mänteln über die Waben nationalitätlich, hoch auf sich selbst, und die in der Erinnerung ihrer eigenen Augen, bei der sie nicht ihre Fehler vergaß, der freien, überlegenen Beurteilung oft unrettlich ergriffen.

Wenn sie an die Notwendigkeit dachte, von nun an ihr ganzes Leben in dieser Umgebung zuzubringen, mit diesen Männern und Frauen, deren Schwärmen sie nicht konnte, so wußte sie, wie diese ihre Ehezeit erlöste, so erfährt sie bei dieser wenig erfreulichen Aussicht. Sie war besonders schmerzlich bewegt, überall um sich herum die Gefühle wieder zu finden, die sie schon in Mex inmitten ihrer Familie besaß: den unheimlichen Chauvinismus, die beschämenden Untertänigkeit, den angelegten Haß, den Haß nach Blutgerichtsbarkeit, das Bestreben, sich einem aufgeregten Nationalismus bildet, was sie nicht wollte, daß diese babilonischen Empfindungen in Deutschland wieder, neuer, eindringlicher waren als in Frankreich und gefährlicher für den Frieden der Welt.

Überall Symbol des Hasses!

Überall den Ruhm des Krieges, des Schächtengehebers, der Verwiltung, der Siegeszüge laut verbrüht und geehrt! Der Demütler für die Dörflichkeit, Kreuze und Ordenszeichen für die, welche getötet haben! Wein in Ehren für die, welche hohle Felle der Bräutigamsfeier gegessene Zurück auf dem Paradeplatze der Soldaten, welche tote werden! Und alles dies mit Würde, mit religiösem Gefühl, im Namen der Sit-

lichkeit! Und die Nation, die so in der staunenswerten Bemüderung roher, aus barbarischen Zeiten stammender Gewalt befangen war, hielt sich für besonders zivilisiert.

Über, Zeichnungen enthielten ungenügende Beleidigungen gegen Frankreich, patriotische Gemeinplätze und Schlangenhaut, abgedruckt seit langer Zeit, weil sie schon seit Jahren hatten gehalten müßen. Lande von Lügen und Verleumdungen, um die höchsten und dümmsten Lebenskräfte aufzukochen. Die Schuldlosen rieten zu den Waffen gegen Frankreich. Beispiele in den Gemaltmalen für Kinder enthielten Worte gegen die Franzosen. Die Wänterbücher, Gedächtnisbücher, die Jahrbücher und Kalender hielten gegen Frankreich, und aus den Kindern erlangte der Haß gegen die welsche Rachgier. Die Verleumdung der Waffen und die alles überdauernde Beschönigung der Dummheit lenkte man, ohne irgend welche Berücksichtigung, ohne den Schein der Wahrheit zu begreifen, lediglich in einen brutalen und fanatischen Nationalismus, immer noch gegen den „Gerechten“. In den öffentlichen Reden nahm man ein herausforderndes Beben an, als man von der Gottheit inspiriert sei, um sich als Wächter eines Gutes hinzustellen, das aber gar nicht bedroht war, um in tragischer Schwärze, dunkel von den Offizieren und ihren Gefolgsleuten, die roten Plünnen züchte. Man spielte, indem man die Schwächen und die Besiegten behelligte, die Heroismen, mit so viel Hingabe, mit so viel Begeisterung für die Menschenschicksale der Zukunft, daß es selbst Mütter gab, die lebhaft aufstimmten, indem man so den Helden das Fieber des Chauvinismus einimpfte, letztere man das Schreien und die Horden der Weiber, die Notrufe der Armen, die Aufschreie der Schwachen und Fortschritt nach künftigen Zielen. Man lenkte diesen ganzen Jorm, dieses Meer der Ungleichheit, die roten Plünnen der babilonischen Macht, das Götter der unglücklichen Bedrückten und Genden gegen die Grenze, wie man die Unreinlichkeiten der gegen Städte ins Meer schmeißt. Auf diese Verfahren mußte ja gut sein, daß das Volk, wenn es sich drücken in den Vorhänden betragt, seine Leiden, seine Ansehlichkeit vergaß. Der Haß machte denn die besten der unglücklichen Bedrückten der Nation die Hälfte umzubringen und die roten Plünnen noch rötler zu färben.

Fortsetzung folgt.

und im nächsten Monat in endgültiger Formulierung dem Reichstag zur Bewilligung zugehen werde.
Um dem Schicksale, während einer Ausfahrt vor einer Bombe getötet zu werden, zu entgehen, benutzt Generalgouverneur Szepow zu seinen Spazierfahrten fünf einigen Tagen nicht mehr sein eigenes Gefährt, sondern einen Krankenwagen des roten Kreuzes, während seine Begleiter als Attentäter durch die Straßen führt, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken.

Der Schutzelektio in Kattich, welcher am 27. November beim Verlassen der Kirche eine rote Fahne mit der Aufschrift: „Es lebe die freie Republik Polen, fort mit der Mobilisierung!“ entfaltete, wurde von dem Reichsrath Appellationsgerichtshof zu einjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt.
Die Beamten der Genossenschaft und der Stadtverwaltung in Völkau beschlossen, sich eine Gedenktafel mehr für das rote Kreuz stellen zu lassen. Diefem Beschlusse wollten viele Kaufleute und Bürger der Stadt folgen. Anlaß zu diesem Schritte gab, daß sechs Waggons mit Lebensmitteln, welche seinerzeit für Soldaten gelandt wurden, auf dem Wege nach der Woiwodschaft „spurols verkommen“ sind.

Aus den Gouvernements Woskau, Kaluga und Kursk freuten Nachrichten ein, wonach die Konserwativen bei den Bauern Unterthänigen sammeln für eine Petition zu Gunsten der Fortführung der Steuern zum letzten Kriemzuge und der Beibehaltung der Munktate.

Schwer erkrankt ist an einer Influenza-Entzündung der noch nicht einjährige Zierofsky (?) Telegrafist wurde zu seiner Pflege eine Krankenwärterin aus England nach Jaroslawo Ceio berufen. Vieleicht liegt auch in der Erkrankung des Kindes der Fall eines „Wint Cotes“.

Tagesgeschichte.

Salte a. S., 8. März 1905.

Der Reichstag

Am Dienstag die sozialpolitische Generaldebatte fort. Als erster Redner des siebenen Verhandlungstages sprach Gotsche Jubeil. Er führte den Innungspräsidenten Pauli, Weissdam und den Hausierereigenen Erberger gründlich ab und hielt scharfe Abrede mit den von allen Reaktionen so hübsch und begünstig angehoben des Dr. Wagner an die Krankenpolitik. Präsident Graf Vallerstein glaubte mit einem Ordnungsruf einschreiten zu müssen, der allerdings die Niederlage des sozialparteilichen Schwermüders nicht abwandte. In der eignen Rede des Dr. Wagner sprach er mit seinen sozialistischen politischen Doppelmoralien nicht allernst entgegenstand zu sein; weitens verlor in dieser Sitzung Dr. Müller-Meningens, der nachher das Wort ergriff sein Wort zur Verteidigung seines Parteigenossen, Jorden beschränkte sich im wesentlichen auf aphoristische Betrachtungen über die Länge der Reichstagsdebatte und über das Automobils, das Fuhrwerk der Zukunft. Der Zentrumsabgeordnete Jützer hielt die Rede, die er in der inzwischen zur ewigen himmlischen Sonntagsruhe beheimgegangene würdige alte Abgeordnete Vöngers über die irische Sonntagsruhe allseitig zu halten pflegte. Streuen seinem Vorbilde ging er dabei mit einer Gründlichkeit zu Werke, die ihn über Mollats hinaus bis zur Schöpfung vordrängte. Eine giftigste Mollats Rede gegen die Arbeiterbewegung hielt der Antimittel Würth, den die häufig von ihm besagten Schärfe nicht hinderten, aus neuem mit der Aufklärung eines Erbergerischen Panikers seine Königstreue anzuregen. Altwalds Nachfolger forderte kurzerhand ein neues Justizausgesetz mit besonderem Verbot des Streiköffentlichens. Der schlichte Mann aus der Werkstatt, Pauli, Wötsdam, kämpfte gegen das lästige Koalitionsrecht der Arbeiter und gegen die lästigen Strafregeln der deutschen Grammatik. Der Staatsfremder Graf Solodowsky verdrang ein ganzes Schar Erhebungen oder Art und Staatsphilosophie wieder ein wenig, wobei er über das Streiköffentlichens bedenklich reaktionäre Meinungen äußerte. Auf Antrag des Dr. Müller-Egan wird am Mittwoch wieder ein Schwerpunkt abgehalten und der freigelegte Antrag über Veränderung der Wahlkreise beraten werden.

Reine Kavallerie.

Die erste Abstimmung, die die Budgetkommission des Reichstags am Dienstag über den neuen Weisentwurf betreffend die Friedenspräparative des Heeres vornahm, hatte ein sehr merkwürdiges Ergebnis. In der Vorlage war die Zahl der Kavallerie-Regimenter auf 510 festgesetzt. Das Zentrum hielt 500 Estadrons für genügend und beantragte die Streichung von 10 Estadrons. Dieser Streichungsantrag wurde gegen die Stimmen der absoluten Militärtende angenommen. Es blieb also noch eine Forderung von 500 Estadrons abzunehmen, für deren Bewilligung das Zentrum eintrat. Seit über nahm die Sach- eine überaus glatte Wendung. Konserwatve und Nationalliberale vereinigten, wenn auch aus verschiedenen Gründen, ihre Stimmen mit denen der Sozialdemokraten zur Ablehnung aus dieser 500 Estadrons, so daß gar keine Kavallerie übrig bliebe. Diefem Zentrumsystem keinen Mann und keinen Großen,“ sagten sich die militärfreundlichen Parteien und Strichen aus dem deutschen Heere die Kavallerie vollständig weg. Deutlich ohne Kavallerie — ein Gedanke, der nicht auszuweichen ist!

Natürlich hat der Beschluß der Kommission keine weitere Bedeutung als die eines parlamentarischen Wanders. Dem Zentrum soll zu Gemüte geführt werden, zu welchen Konsequenzen es führen kann, wenn man nicht alle Militärveränderungen der Weisentwurf dem Zentrum einträgt. Zum genug, sich das durch einen solchen Beschluß verfallen zu lassen, oder findet es somit einen Vorteil bei dem Beschluß, so wird es schließlich auch die geforderten zehn Estadrons bewilligen.

Im Grunde genommen kann man es den Konserwativen und Nationalliberalen nachsagen, wenn sie sich gegen das widerwärtige Spiel aufheben, das das Zentrum seit Jahr und Tag in der Budgetkommission des deutschen Reichstages treibt. Während jenen in allen soliden Geschäften die alte Sitte des Handelns abgekommen ist und man entweder zu fremder Preise oder gar nicht kauft, hat das Zentrum in der deutschen Gesetzgebung eine Note die eingeführt, wie sie sonst nur mehr von Gewandlreitern zurückgehobener Provinzialstädte beliebt wird. Wenn das Zentrum an den ersten Sitzungstag Estadrons verweigert, so darf man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, daß es in der zweiten fünf und eine halbe bewilligen wird. Unter dem Scheine tiefgründiger (sachlicher) Erwägungen, die für den Sachkenner nur ein Gegenstand der Belustigung sind, wird geschildert und geschmeichelt, daß es keine Art hat. Dadurch erreicht das Zentrum zweifellos: erstens bewirkt es der Regierung, wie groß sein Einfluß ist und legt ihr den Gedanken nahe, durch seine Geschenke für die Erhaltung guter Zentrumsfreundlichkeit zu sorgen; zweitens aber kann es sich dann noch obendrein in den Wählerversammlungen als der gemäßigteste Reichsparteimeister geben, der das Volk vor der Überführung als großer Köster nach Zukunftlicht begehrt. Während Konserwatve und

Nationalliberale für jede neue Belastung stimmen auf Kosten ihrer Popularität, bezieht das Zentrum bei jedes neuen Militärausweitung die Verschicktes Demagogie, um schließlich — für die Vorlage zu stimmen!

Die unentwegten Militärtende des Reichstags also gegen diese Zentrumsparasiten in Streit getreten sind, läßt sich psychologisch nicht schwer erklären. Was sie aber durch ihre Demonstration erreichen wollen, läßt dafür desto unklarer. Würde das Zentrum sich durch solche Manöver nicht machen lassen, so würde es sich vor der ganzen Welt klammern. Das es das tun wird, ist bei der politischen Geistesart der Herren nicht anzunehmen. Der Soldatenhausher hat im Augenblick jenseit Stadum erreicht, in dem die beiden kampfenden Parteien sich nicht mehr ausdauern lassen; beide sind also auf beiden auf den anderen zurück. Schließlich werden sie sich wieder zusammenfinden und das Geschäft richtig machen. Ein Manöver ohne Kavallerie würde vorerst noch nur ein Traum bleiben. Es wäre ja auch zu spät!

Überwals 60 Millionen für Sühwestafrika!

Abgehen von gelegentlichen Verlässlichen ist eine Nachfrage von 60 Millionen Mark die einzige Nachricht, die an die Griftenz jenseit verloreren Grenzweilen erinnert. Von militärischen Operationen ist so gut wie nichts mehr zu hören, ebenso wenig aber von der Mühscheit friedlicher Kämpfe. Wie weit man sich von solchen entfernt glaubt, beweisen die neuen Forderungen. Ein neuer Rüstungsplan für 1904 und außerdem ein „Ergebnisbericht“ für 1905 werden eingebracht. Für den ersten sollen 26½ Millionen Mark, für den zweiten 84 Millionen Mark gefordert werden: macht zusammen 80½ Millionen Mark. — Die Geschichte bietet kein zweites Beispiel eines so aberwärtigen Unternehmens, wie es diese deutsch-afrikanische Kolonialpolitik ist. Die deutsche Kolonialpolitik ist für niemand ein Geschäft als für Lippelstrich u. Ge.

Wem polnischen Arbeiter.

Die Denkschrift über die Tätigkeit der Anstellungskommission, die dem preussischen Abgeordnetenausschuß zugegangen ist, bietet einen Mischsalz auf die gesamte Wirtschaft, die die fortwährende Kapitalistenpolitik seit 1886 im Osten des preussischen Staates entfaltet hat.

Im Laufe von 18 Jahren ist es gelungen im ganzen 921 deutsche Familien nach dem Osten zu entsenden, deren gesamtes Kapital 60 000 beträgt. Natürlich ist der Reichsstand im Lande ausgegangen, mit großer Teil der angehenden Leute der Kolonialzeit verfallen ist. Es ist ja eine bekannte Gewissheit, daß die nach dem Osten wandernden Landsleute sich dort oft alsbald mit Polinnen verheiraten, unter deren Einfluß die Kinder dann wieder in polnischer Sprache erzogen werden.

Aber, selbst wenn man die Ziffer des amtlichen Berichtes für voll nehmen wollte, was bedeutet die Anstellung von 66 000 Menschen gegenüber der polnischen Bevölkerung des Ostens. Wenn es nicht schon von vornherein jedem Menschen mit gesundem Verstande klar wäre, daß ein Volk nicht ausfallen kann, haben die folgenden Ergebnisse der Anstellungsbürokratie noch obendrein den höchst überwärtigen Beweis für die Wahrheit erbracht. Mit dem Aufwande von geheimer Mittel ist es gelungen, nur so geringe Erfolge zu erzielen. Und dabei kommt jeder deutsche Arbeiter im Osten Bräuen auf einige Sehtausend zu stehen!

Die preussischen Offiziere

moren in einem Artikel des polnischen Blattes Praca als eine wenig begabte jynische Gesellschaft bezeichnen worden, die ihre Zeit mit Proffen und Spielen bringe. Die Nummer, welche diesen Artikel enthielt, gelangte nicht in die Öffentlichkeit, da sie von der Polizei beschlagnahmt wurde. Das Landgericht Posen hat aber den Redakteur Wołoslaw Pawowski doch wegen öffentlicher Beleidigung der Offiziere am 22. November vor. Es zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Rafofski hatte in der Verhandlung erklärt, er bebaue die Veröffentlichung des Artikels und würde sie verändert haben, wenn er ihn aufmerksam gelesen hätte; er habe damals nicht zu tun gehabt, weil der Herausgeber bereits war.

Auf die Revision des Angeklagten hat gefolgt das Reichsgericht das Urteil auf und vermied die Erwähnung des Landesgerichtes zurück. Eine Beleidigung liegt allerdings vor, aber das Urteil lasse es dahingestellt, daß der Angeklagte den Artikel gefannt hat. Der Dolus sei also nicht festgestellt. Jedemfalls sei zu urteilen eine öffentliche Beleidigung angenommen worden, denn aus dem Urteile ergebe sich, daß der Artikel nicht zur Kenntnis des Publikums gekommen ist.

Leber der Arbeitsverhältnisse in den Marine- und Militärverträgen ist dem Reichstage eine Ueberlichtung zugegangen. Die Marinereverteilung beschäftigt am 31. Oktober 1903 19 750 Arbeiter, zahle 23 646; im Militär an Wehen, für Krankenversicherung wurden 273 787 Mt. angewendet; die Arbeitszeit betrug 9—10 Stunden. Feiertagsdienst wird möglichst vermieden. Die preussische Militärverwaltung beschäftigt am 31. Oktober 1903 31 140 Arbeiter, zahle 1903 305 882 284 Mt. Arbeitslöhne; die Aufwendungen für Krankenversicherung betragen 256 016 Mt.

Im Esang für die Zivil-Militär gegen die Konkurrenz der Militär-Militär haben der Vorstand des deutschen Militärdirektorenverbandes und der Allgemeine deutsche Militärverband in Petitionen den Reichstag erucht. Die Petitionskommission hat beschloffen, beide Petitionen dem Reichstangler als weiteres Material zu überweisen. Zur Begründung der Forderung der Zivil-Militär wird in den Petitionen darauf hingewiesen, daß die Konkurrenz, welche die Militär-Militär den Zivil-Militären machen, in des Wortes wahren Sinne eine staatliche Konkurrenz sei, die nur durch eine enorme Ueberbrettung des Militärstatus ermöglicht ist, indem an Stelle der im Ort begabten 466 Militärkörper mit 12 761 Mann in Wirklichkeit 560 Militärkörper mit 11 692 Mann vorhanden seien.

Ein wackeres Mandat. Der Nachfolger uneres verstorbenen Genossen Rosenow im Besitze des Mandats für den Reichstagswahlkreis Szippan-Darlenberg, der Antimittel Zimmermann, scheint selbst seinen Glauben daran zu haben, daß sein Sieg der kritischen Prüfung standhalten werde. Wie der Deutschen Tageszeitung, aus Dresden berichtet wird, hat Herr Zimmermann selbst seinen Parteifreunden mitgeteilt, daß ihm eine Neuwahl nicht auszuschließen erseheine. Die Entscheidung über den von sozialdemokratischer Seite erhobenen Wahlprotest stehet in nächster Zeit zu erwarten.

In der Tat ist die kleinste vorgekommene Unregelmäßigkeit geeignet, das Resultat umzuwerfen, da die beiden Gegner zusammen in der Hauptwahl am 18. März vor. Es zur 46 Stimmen mehr hatten als unter Genosse Binkau, der 10 277 Stimmen erhielt gegen 5998 antismittelische und 4325 konserwatve Stimmen. In der Stichwahl hatte Zimmermann mit 11 956 gegen 11 169 Stimmen gefolgt. Wenn aber das Resultat der Hauptwahl durch Wahlmögliche denart beeinflusst

ist, daß es für ungültig erklärt werden muß, so wird die Entscheidung durch hinfällig.

Die Reform der Budgetkommission des preussischen Landtages mittelst, fertig vor.

Inland.

Frankreich. Trennung von Staat und Kirche. Die mit den Vorbereitungen für die hochwichtige Frage der Trennung von Staat und Kirche betraute Kommission hat unter dem Vorsitz Bouffons und nach Verhandlungen mit dem Kultus-Minister Biemann-Martin einen Entwurf von 87 Paragraphen die ganze Materie regelt. Sie geben im folgenden den Wortlaut einiger der wichtigsten Bestimmungen wieder:

§ 27. Die Republik anerkennt weder noch befolhet oder subventioniert sie irgend eine Religions-Gesellschaft. Demzufolge haben ab 1. Januar, der auf Inkrafttreten dieses Gesetzes folgt, aus dem Budget des Staates, der Departements- und Kommunen alle Ausgaben für Kultuszwecke zu verschwinden.

§ 28. Die Religionsgemeinschaften dürfen von Staat, von den Departements oder Kommunen keinerlei Unterthügen — unter welcher Form es auch sei — erhalten. Als „Unterthügen“ gelten nicht etwaige Ausgaben, die der Staat, die Departements oder Kommunen für erforderlich halten, um materialische Reparaturen an den Gebäuden vornehmen zu lassen, die sie den Religions-Gesellschaften vermietet haben.

§ 24. Es ist verboten, politische Verammlungen in den Lokalen abzuhalten, die gewöhnlich zur Ausübung des Gottesdienstes benutzt werden. Die Zeremonien, Processionen und sonstigen äußerlichen Ausprägungen einer Religions-Gemeinde dürfen nicht auf öffentlichen Wegen stattfinden. (Für Versammlungen gelten die bezüglichen Bestimmungen.) Ueber das Verbot der öffentlichen Versammlungen und der Versammlungen ist den Gemeinden-Verordnungen Anordnungen zu erlassen.

§ 26. Es ist in Zukunft verboten, irgend ein religiöses Zeichen oder Emblem an öffentlichen Gebäuden oder an irgend einer öffentlichen Stelle aufzurichten oder anzubringen. Ausgenommen sind nur die Anstalten dienenden Gebäude, sowie Verwaltungsämter, Schulen und Anstalten.

§ 27. Mit Geldstrafe von 15—200 Francs und Freiheitsstrafe von 6 Tagen bis zu 3 Monaten (oder mit einer von beiden Arten) wird bestraft, wer eine Person entweder durch Handlungen (Gewalt, Drohung) oder durch Erregung der Furcht, ihre Beschäftigung zu verlieren, oder ihre belongende Familie Verlust oder Armuth oder Entbehren auszuflüchten, dazu veranlaßt: einen Kultus auszuüben, oder sich der Ausübung dieses Kultus zu enthalten, zu den Kosten eines Kultus beizutragen, oder sich der Beitragsleistung zu enthalten.

Wird das Gesetz — wenn auch mit kleinen Änderungen — angenommen, so ist in Frankreich, wie wirft, bald die Zeit gekommen, wo es mit dem öffentlichen Charakter der katholischen Kirche Ende hat. Wer aber etwa glauben wollte, daß sich darum auch ihre Abschaffung gänzlich einbüßen müßte, der irrt sich. So weit sind wir leider noch nicht, auch nicht in Frankreich. Aber die Trennung des Staates von der Kirche ist weitens der Anfang dazu.

Belgien. Die Profite der belaischen Kollonien haben die ihres Eruben-Ramen kaum des Belaischen Nord-Krieges genügen, sind recht ansehnlich, wie eine neue Statistik beweist. So haben von 32 Eruben im Westen Oskarloo 27 in 15 Jahren an Dividenden über 137½ Millionen Francs erzielt, das bedeutet: In 15 Jahren ist an die Aktionäre mehr als das Doppelte des eingezahlten Betrages in Form von Dividenden abgehürt worden! —

Einige der Kohlengruben sind richtiger als Goldberguben zu bezeichnen, d. h. natürlich nur für die Aktionäre! Zum Beispiel Courcelles-Nord, wo in 15 Jahren das Dreifache des Kapitals an die Aktionäre in Form von Dividenden ausgezahlt wurde, bis zur Grube Sacre-Rabonne, wo den Aktionären mehr als 600 Millionen Francs an Dividenden zufließen. Und diese Katastrophen gegenüber haben die liberalen und katolischen Zeitungen noch die Dreifachheit, die Arbeiter zu beschimpfen, die diese unersetzten Zustände nicht länger geduldet mit ansehen wollen! —

Für Krieg in Ostasien.

Das graufige Wetter bei Wukden dauert nun schon eine volle Woden Verluststiffer werden auf beiden Seiten genannt, die den entsetzlichen Jiffen der Schlacht bei Kauyang bereits gleichkommen. Europaft hat offiziell 15 000 Verwundete bereits am Sonntag zugegeben; die Zahl der Toten nennt er nicht. Seitdem sind zwei weitere fürderliche Schlachten vergangen. Auch niedrige Schätzungen besitzen die Verluste an Toten und Verwundeten auf jeder Seite auf 40—50 000 Mann. Und noch ist kein Ende des Werdens abzusehen.

Am Dienstag wurde zwar in Petersburg eine Depesche von Kouratsien verbreitet, seine Lage habe sich etwas gebessert, und die Angriffe der Japaner seien im Zentrum abgeklungen worden; die große Darstellung widerstpricht vollständig den neuen Nachrichten von unparteilicher Seite. Aus den Orten, bei denen am Dienstag die Schlacht gewüet hat, geht hervor, daß auch das russische Zentrum behändig nach Norden zurückweichen muß.

Wukden brennt seit Dienstag.

Anfänglich ist der Brand durch die Russen selbst veranlaßt worden, um den Japanern keine Quartiere zu vergönnen. Bei der höhleren Bauart der meisten Häuser bedeutet der Brand einer städtischen Stadt etwas ganz anderes als bei uns.

Die Japaner bedienten sich bei ihrem nächstlichen Vordringen der Sternraketen und elektrischer Schleinwerfer. Durch heftige Schneestürme werden die Operationen für beide Heere noch schwieriger gestaltet. Die Russen hatten freuz und quer vor ihre Befestigungen Drahtgeflechte gezogen. Den Japanern gelang es weiltich von Wukden dieses Hindernis zu beseitigen.

Mit Maschinengewehren und Bajonetten nahmen die Japaner die russischen Stellungen nach vorgeweitelter Gegenwehr der Russen, die sich jetzt in Inossonzug zurückziehen und sich auf die Wukden zu beschließen. Die Japaner erbaute eine Anzahl sehr stützlicher Geschütze und Maschinengewehre; ihre Angriffe wurden durch heftige Geschützfeuer gedeckt. Alle Belagerungsgeschütze von Fort Artur wurden verwendet, ihre Wirkung war fürchtbar. Darüber wurden zerstört und Erdrerschütterungen verursacht; die Russen wurden entmutigt. Inzwischen befindet sich der Kampf in dem Zentrum auf Artilleriestamp. Der japanische äußerliche linke Flügel steht jetzt nordwestlich dicht bei Wukden, ein Entkommen der russischen Schutzmacht scheint unmöglich.

Riesenfänge unserer Dampfer!

Mit über 520000 Pfund frischer Seefische kehren unsere Dampfer gestern aus den isländischen Gewässern in unseren Seehäfen in Nordenham zurück.

Diesen ungeheuren Fischreichtum der nordischen Gewässer machen wir der hiesigen Bevölkerung zugänglich in unserer

„Nordsee-Halle“, Grosse Ulrichstrasse 58.

Wir offerieren:

Schellfisch ohne Kopf per Pfd. 20 Pfg. Kabeljau ohne Kopf per Pfd. 18 Pfg.

„Nordsee-Halle“

der Deutschen Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“ Bremen-Nordenham

Telephon 1275. * Grosse Ulrichstrasse 58. * Telephon 1275.

Beste und billigste Bezugsquelle für Hôtels und Händler.

Theissen u. Umgegend.

Samstag den 12. März nachmittags punkt 2 Uhr im Saale des Herrn Herzog in Lüneburg

öffentliche Volksversammlung.

Tagessordnung: 1. Die Ereignisse im Rührrevier und in Ostland. Referent: Reichstagsabgeordneter E. Green, Leipzig. 2. Die Gemeindefinanzen in Weidau und Udenau. 3. Verschiedenes. Männer und Frauen sollen kommen. Diskussion ist für jedermann frei. Die Versammlung beginnt pünktlich 2 Uhr nachmittags. Entree pro Person 10 Pfg. Der Einberufer.

Zum Einzugschmaus

heute Donnerstag den 9. d. Mts.

erlauben sich hierdurch ihre werten Nachbarn, Freunde und Gönner freundlichst einzuladen

Andreas Vorreyer und Frau,
Restaurant und Café, Triftstrasse 7,
(früher An der Schwemme 2).

Gleichzeitig laden wir hiermit zum

Bockbierfest

am Sonnabend den 11. d. Mts. erg. ein.

Zur Eröffnungsfest

verbunden mit humoristischem Konzert, am Sonnabend den 11. März, ladet freundlichst ein

R. Walzer,

Restaurant zum Deutschen Born, Moritzkirchhof 5.

NB.: Anstich von ff. Günthersohem Bier.
Meine freundlichen Vereinszimmer sind noch einige Tage in der Woche frei.

Konfirmanden-Anzüge

in den neuesten Modemustern, eleg. Verarbeitung, sind in allen Größen am Lager. — Alles da — was die Mode Neues und Schönes bringt. — Preise wie bekannt — billig. —

Ganzer Anzug nebst Hut von 10 Mk. an bis 24 Mk. Ferner sind sämtliche Neheiten in Jacken- und Rockanzügen bereits eingetroffen.

Gelegenheitskauf!

in modernsten Mustern à 2½, 3, 4, 5 Mk. und höher. Arbeiter-Konfession gr. Auswahl.

500 Hosen und **1000 Hüte und Mützen** sehr billig.

Renner's Kaufhaus,

Marktplatz 14.

Gelegenheitskauf.

Echt Vorseal-Damen-Schürz. und Knopfstiefel 6.00 Mk.
Echt Vorseal-Herren-Schürz. und Schnallenstiefel 7.00 Mk.
Echt Chevreux-Damen-Schürz. und Knopfstiefel 6.75 Mk.

Schuhwarenhaus E. Kloppe,

Inh.: H. Wiesbach, St. Ulrichstr. 12.

Rheumatismus, Gicht, Nervenschmerzen,

sind gewöhnlich die Besessenen für im Entstehen oder Vollendung der durch Sinken des Fussgewölbes entstandenen Leiden. Durch das Tragen entsprechender Stiefeln können solche Leiden geheilt werden. Zur Anfertigung bei soliden Preisen empfiehlt sich

Berthold März, Schuhmachermeister

Auch bin ich gern bereit, ausser dem Hause geschätzte Aufträge entgegen zu nehmen.

Kuhgasse 10, an der Gr. Märkerstrasse.

Best. Arbeitsmädchen,

nicht unter 16 Jahren, werden gesucht. Heilbrun & Planer, Geilstr. 22.

Tücht. Messermacher

als Vorarbeiter gesucht; auch müssen dieselben mit der Fabrication von Legeteilmaschinen vertraut sein. Dauernde Beschäftigung. Offerten unter N. 2235 an Saanenstein u. Vogler, Halle a. S.

Pantoffel-Cord, Plüsch, Blätter, Tuch- u. Filztafeln.

F. Noah, Lederhandlung,

Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Morgen Donnerstag Schlachtefest. 3½ hant. Kammische. 11. Strasse 11.

Konkurswaren-Ausverkauf.

Im Max Liechtenstein'schen Konkurs-Ausverkauf obere Leipzigerstrasse 66 gelangen Mittwoch u. Donnerstag: **Fertige garnierte Kleider und Jaconkleider, Kostümröcke und Blusen** zu festgesetzten billigen Preisen zum Verkauf. Verkaufszeit: Vormittags 9 bis 1 Uhr, Nachmittags 3 bis 7 Uhr.

Stadt-Theater Halle a. S.

Direktion: M. Richards.
Donnerstag den 9. März 1905: 109. Abonn.-Vorstellung. 1. Viertel. Beantwärtigen gültig.
Zum 2. Male: **Bedora.**
Oper in 3 Akten. Nach Sardous Drama von Arturo Colautti. Deutsch v. Ludw. Hartmann.
Freitag den 10. März 1905: 170. Abonn.-Vorstellung. 2. Viertel. Beantwärtigen gültig.
Fant.
(1. Teil, 1. Abend.) Tragödie in 3 Akten von J. W. von Göthe.
Schülerarten an der Abendkasse.
Neues Theater, Halle a. S.
Direktion E. H. Mauthner.
Donnerstag: Benefiz-Deutschmann. Doppel-Gastspiel der Königl. Hof-Schauspieler Colas Sehler und Arthur Wöllmer.
Wohlthätige Frauen.
Freitag: Traumnacht.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Fortsetzung der **Radrennen**
um den Preis d. Apollotheaters mit Mk. 2000 unter Beteiligung der geehrtesten Fahrer Europas:
Thaddaeus Robl, Willi Arend, A. Hansen etc. etc.

Zeitz

Zur Konfirmation: **Uhren, Ketten, Goldsachen, Nähmaschinen**
Grösste Auswahl am Platze. Billigste Preise. Langjähr. Garantie. Reparaturwerkstatt im Hause.
Ewald Manske,
Uhrmacher, Rahnestraße 8.
Freitag: Schlachtefest. K. Kämpfe, Zeitz, Kaiser Wilhelmstr. 20.

Walhalla-Theater.

Inhaber: Otto Herrmann.
Der Meister aller Vortragskünstler

Marcell Salzer.

u. a.: als böhmischer Fremdenführer.

Mstr. W. Everhart

der Meistensüßig.

Tilly Verdier

Soubrette und weitere konkurrenzlose Attraktionen.

Dienstag den 14. März **Salzer-Elite-Abend ohne Tabakrauch.**
Sonntag den 12. März vormittags 11½ Uhr **Künstler-Matinee** bei freiem Entree.

Farben,

Leim, Pinsel, Firnis, alle Farben Lacke immer billig bei **Ernst Fischer,**
Drogenhandlung, Moritzwinger 1.

Zeitz.

Wilh. Otto,
Kramerstrasse 22.
Herren- und Knaben-Anzüge.
Grüßtes Lager. Billigste Preise.

Zigarren u. Zigaretten, Rauch-, Kau- u. Schnupftabake

aller Arten in allen Preislagen im ganzen und einzelnen empfiehlt **Hans Bader,** Gr. Ulrichstr. 22.
Papier- und Pappenabfälle laufen jeden Wochentag. St. Brauhausstr. 20.

Anzüge Paletots nach Mass

von **25.-**

Mark an, Meos nach Mass 6.50, hergestellt aus **schleierlosen, kaltsbaren, gedeggenen, modernen Stoffen,** bekannt **vornehme Verarbeitung.**
Garantie für tadellosten Sitz. Spezialität: **Verarbeitung von Stoffresten und Coupons** bis zu den feinsten Qualitäten.
G. Paul,
Gr. Ulrichstr. 21, Selteneingang.

Neuauz. Ganzschlächden, Satz 49

Donnerstag den 9. März **großer Narren-Abend**
wogu freundl. einl. E. Gottschalk. Für gute Unterhaltung ist behens gelorgt. E. C.

Flechten-Kranke

erhalten umsonst und portofrei erhaltende Beschrift der Behandlungsort über sichere Befreiung der Flechtenkrankheit, Schuppen, auch Hartflechte und sonstigen hartnäckigen Ausschlag.
W. Sommer,
Leipzig-R. 43, Oststrasse 30.

Hausarbeiterinnen

für Güte und Fächer suchen Heilbrun & Planer, Geilstr. 22.
Freitag Schlachtefest. Franz Heilmann, Zeitz, Mittelstr. 4.
Freitag Schlachtefest. H. Thelle, Zeitz, Schützenstraße.
Freitag: Frische Würstchen u. Bratwürstchen. F. Bornisch, Zeitz, Mittelstr.

Königsberg.

Der Geheimbund des Zaren. Nach den Akten und Photographischen Aufzeichnungen d. Königl. Prozesses. Von **Kurt Eisner.**
Mit Illustrationen. In 11 Lieferungen. Preis pro Heft 20 Pfg.
Volksbuchhandlung,
Geilstrasse 21.

Verlag und Druck: Buchverlag des Verlegers: Kugler & Tiedemann, Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei: Buchdruckerei (G. S. m. b. H.) Halle a. S.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 9. März

Nr. 10

Der Geisterseher.

Aus den Papieren des Grafen von D**.

Von Friedrich Schiller.

(Fortsetzung.)

„Diese Redensart verstehe ich nicht,“ rief der Prinz. „Bücherspricht es allen Gezeiten der Zeit, des Raums und der physischen Wirkungen, daß ein so gewandter Kopf, wie doch unwidersprechlich dieser Armenier ist, mit Hilfe seiner vielleicht eben so gewandten Kreaturen, in der Hölle der Nacht, von niemand beobachtet, mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet, von denen sich ein Mann dieses Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein solcher Mensch, von solchen Umständen begünstigt, in so weniger Zeit so viel zu Stande bringen könnte? Ist es geradezu unbentbar und abgeschmackt zu glauben, daß er mit Hilfe weniger Worte, Befehle oder Winke seinen Helfershelfern weilkünstige Aufträge geben, weilkünstige und zusammengesetzte Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas anderes, als eine hell eingesehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Gesetze der Natur aufgestellt werden? Sollten Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? Lieber die Kräfte der Natur umfärzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Kombination dieser Kräfte sich gefallen lassen?“

Wenn die Sache auch eine so kühne Folgerung nicht rechtfertigt, so müssen Sie mir doch eingestehen, daß sie weit über unsere Begriffe geht.

„Beinahe hätte ich Lust, Ihnen auch dieses abzukleimen,“ sagte der Prinz mit schalkhafter Munterkeit. „Wie, lieber Graf? wenn es sich, zum Beispiel, ergäbe, daß nicht bloß während und nach dieser halben Stunde, nicht bloß in der Eile und nebenher, sondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für diesen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sizilianer beinahe drei volle Stunden zu seinen Zustellungen verbrauchte.“

Der Sizilianer, gnädigster Herr!

„Und womit beweisen Sie mir denn, daß der Sizilianer an dem zweiten Gespenste nicht eben so vielen Anteil gehabt habe, als an dem ersten?“

Wie, gnädigster Herr?

„Daß er nicht der vornehmste Helfershelfer des Armeniers war — kurz — daß beide nicht mit einander unter einer Decke liegen?“

Das möchte schwer zu erweisen sein, rief ich mit nicht geringer Verwunderung.

„Nicht so schwer, lieber Graf, als Sie wohl meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß sich diese beiden Menschen in einem so seltsamen, so verwickelten Anschlag auf dieselbe Person, zu derselben Zeit und an demselben Orte begegneten, daß sich unter ihren betheiligten Operationen eine so auffallende Harmonie, ein so durchdachtes Einverständnis fände, daß einer dem andern gleichsam in die Hände arbeitete? Sehen Sie, er habe sich des größeren Gaukelspiels bedient, um dem feineren eine Fotte unterzuliegen. Sehen Sie, er habe jenes vorausgeschickt, um den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte; um die Jünglinge zu meinem Vertrauen auszuspielen; um sich durch diesen Versuch, der unbeschadet seines übrigen Planes verunglücken konnte, mit seinem Subjekte zu familiarisieren, kurz, um sein Instrument damit anzuspülen. Sehen Sie, er habe es getan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf einer Seite vorzüglich aufforderte und wach erhielt, sie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einschlämmern zu lassen. Sehen Sie, er habe einige Erwidigungen einzuziehen gehabt, von denen er wünschte, daß sie auf Rechnung des Taschenspielers geschrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen.“

Wie meinen Sie das?

„Sollten Sie uns annehmen, er habe nur einen meiner Leute beiseite, um durch ihn gewisse geheime Nachrichten — vielleicht gar Dokumente — zu erhalten, die zu seinem Zweck dienen. Ich vermisste meinen Jäger. Was hindert mich zu glauben, daß der Armenier bei der Entweichung dieses Menschen mit im Spiele sei? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter diese Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter plaudern. Sein ganzes Maschen istbettert, wenn ich die Quellen seiner Unwissenheit entdecke. Er schiebt also diesen Taschenspieler ein, der diesen oder jenen Anschlag auf mich haben muß. Von dem Dasein und dem Abhandeln dieses Menschen unterläßt er nicht, mir frühzeitig einen Wink zu geben. Was ich also auch entdecken mag, so wird mein Verdacht auf niemand anders als auf diesen Gaukler fallen; und zu den Nachforschungen, welche ihm, dem Armenier, zu gute kommen, wird der Sizilianer seinen Namen geben. Dieses war die Puppe, mit der er mich spielen läßt, während daß er selbst, un beobachtet und unverdächtig, mit unsichtbaren Seilen mich umwindet.“

Sehr gut! Aber wie läßt es sich mit diesen Absichten reimen, daß er selbst diese Täuschung zerstören hilft, und die Geheimnisse seiner Kunst profanen Augen preisgibt? Muß er nicht fürchten, daß die entdeckte Grundlosigkeit einer bis zu einem so hohen Grad von Wahrheit getriebenen Täuschung, wie die Operation des Sizilianers doch in der Tat war, Ihn im Glauben überhaupt schwächen und ihm also seine künftigen Pläne um ein großes erschweren würde?

„Was sind es für Geheimnisse, die er mir preisgibt? Keines von denen ist zuverlässig, die er Lust hat bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat also durch ihre Profanation nichts verloren. Aber wie viel hat er im Gegentheil gewonnen, wenn dieser vermeintliche Triumph über Betrug und Taschenspielererei mich sicher und zuversichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachsamkeit nach einer entgegengesetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbestimmt unerschöpfenden Argwohn auf Gegenstände zu fixieren, die von dem eigentlichen Ort des Angriffes am weitesten entlegen sind? — Er konnte erwarten, daß ich, früher oder später, aus eigenem Mißtrauen oder fremdem Antriebe, den Schlüssel zu seinem Wunder: in der Taschenspielerkunst aufsuchen würde. Was konnte er Besseres tun, als daß er sie selbst neben einander stellte, daß er mir gleichsam den Maßstab dazu in die Hand gab und, indem er der letzteren eine künstliche Grenze setzte, meine Begriffe von der ersteren desto mehr erhöhte oder verwirrte? Wie viele Mutmaßungen hat er durch diesen Kunstgriff auf einmal abge schnitten! Wie viele Erklärungsarten im voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!“

So hat er wenigstens sehr gegen sich selbst gehandelt, daß er die Augen derer, die er täuschen wollte, schärfte und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entlarung eines so künstlichen Betruges überhaupt schwächte. Sie selbst, gnädigster Herr, sind die beste Widerlegung seines Planes, wenn er je einen gehabt hat.

„Er hat sich in mir vielleicht geirrt — aber er hat daran nicht weniger scharf gearbeitet. Konnte er voraus sehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtnis bleiben würde, welches der Schlüssel zu dem Wunder werden könnte? Sag es in keinem Plan, daß mir die Kreatur, deren er sich bediente, solche Winken geben sollte? Wissen wir, ob dieser Sizilianer seine Vollmacht nicht weit überschritten hat? — Mit dem Ringe gewiß — Und doch ist es hauptsächlich dieser einzige Umstand, der mein Mißtrauen gegen diesen Menschen einschleichen hat. Wie leicht kann so ein zugespitzter feiner Plan durch ein größeres Organ verankert werden? Sicherlich war es seine Meinung nicht, daß uns der Taschenspieler seinen Ruhm im Marktschreiertrun vorposaunen sollte — daß er uns jene Mü-

den ausschäffeln sollte, die sich beim leichtesten Nachdenken widerlegen. So zum Beispiel — mit welcher Stürme kann dieser Betrüger vorgeben, daß sein Wundertäter auf den Stockschlag Zwölfe in der Nacht jeden Umgang mit Menschen aufheben müsse? Haben wir ihn nicht selbst um diese Zeit in unserer Mitte gesehen?"

Das ist wahr, rief ich. Das muß er vergessen haben! Aber es liegt im Charakter dieser Art Leute, daß sie solche Aufträge übertreiben und durch das Zuviel alles verschlimmern, was ein bescheidener und mäßiger Betrug vortrefflich gemacht hätte."

Sich kann es demungeachtet noch nicht über mich gewinnen, gnädigster Herr, diese ganze Sache für nichts mehr, als ein angestelltes Spiel zu halten. Wie? Der Schrecken des Sizi-lianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zustand dieses Menschen, der uns selbst Erbarmen einflößte — alles dieses wäre nur eine eingelernte Rolle gewesen? Zugegeben, daß sich das theatrale Gaukelspiel auch noch so weit treiben lasse, so kann die Kunst des Akteurs doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten.

„Was das anbetrifft, Freund — ich habe Richard den Dritten von Garrick gesehen. — Und waren wir in diesem Augenblick kalt und mäßig genug, um unbefangene Beobachter abzugeben? Kommen wir den Affekt dieses Menschen prüfen, da uns der unsrige übermeisterete? Ueberdies ist die entscheidende Krise, auch sogar eines Betrugs, für den Betrüger selbst eine so wichtige Angelegenheit, daß bei ihm die Erwartung gar leicht so gewaltsame Symptome erzeugen kann, als die Ueberraschung bei dem Betrogenen. Rechnen Sie dazu noch die unvermutete Erscheinung der Häfcher —“

Oben diese, gnädigster Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wohl gewagt haben, einen so gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloß zu stellen? Die Treue seiner Kreatur auf eine so bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?

Dafür lassen Sie ihn sorgen, der seine Leute lenken muß. Wissen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verschwiegenheit dieses Menschen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet — Und lassen Sie auch dieses Vorgeben zu den übrigen Märchen gehören — wie viel wird es ihm wohl kosten, diesem Keel durchzuweichen, der keinen anderen Ankläger hat, als ihn?"

(Und in der That hat der Ausgang den Verdacht des Prinzen in diesem Stück nur zu sehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unserem Gefangenen erkundigen ließen, erhielten wir zur Antwort, daß er unsichtbar geworden sei.)

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Weg, als auf diesem gewaltsamen, konnte er dem Sizi-lianer eine so unwahrscheinliche und schimpfliche Beichte abfordern lassen, worauf es doch so wesentlich ankam? Wer als ein verzweifelter Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird sich entschließen können, so erniedrigende Aufschlüsse über sich selbst zu geben? Unter welchen anderen Umständen hätten wir sie ihm geglaubt?"

(Fortsetzung folgt.)

Bettwäsche und Gottesgudentum.

Wer sich etwas um die Weltgeschichte, vor allem um die Geschichte der Dynastien gekümmert hat, dem ist der sogenannte Montignoso-Landal ein alter Bekannter in neuer Auflage. Ähnliche Erfahrungen, wie jetzt die Gräfin Montignoso, mußte nämlich vor 85 Jahren die arme Königin Karoline von England machen. Auch ihr wurde von bestochenen Dienern, Hofen und Kammerjungfern nachgeschmüffelt, was sie irgendwo tut.

Im Jahre 1794 kam König Georg III. von England auf die unglückselige Idee, den größten Lumpen von Großbritannien und Irland, nämlich seinen Sohn und Nachfolger Georg, Prinzen von Wales, zu verheiraten. Als Gattin oder, besser gesagt, als Schlachtopfer des Prinzen hatte der König seine Nichte Karoline ausersehen. Sie war die Tochter des Herzogs von Braunschweig, der die preussische Armee 1806 kommandierte und bei Auerstädt durch einen Schuß beide Augen verlor. Prinz Georg sträubte sich zwar heftig gegen die Bande der Ehe, doch der Papa verstand seinen Spaß und erklärte seinem Sohn, daß er auf die Bezahlung seiner erworbenen Schulden nur dann rechnen könne, wenn er Karoline heirate. So kam denn die Verbindung zu Stande. Als die Sache so weit war, daß Karoline sich zur Hochzeit nach England begeben mußte, bewies ihr Bräutigam, welche Gewohn-

heiten an einem Hofe möglich sind: Er ernannte nämlich seine Lieblingsmaitresse, Lady Vernon, zur ersten Hofdame seiner künftigen Gattin und schickte sie nach Braunschweig, um die Braut abzuholen. Nachdem der Prinz Karoline zum ersten Male gesehen hatte, wandte er sich um und sagte zum Lord Malmebury: „Mir ist übel; verjassen Sie mir ein Glas Schnaps.“ Wie die Ehe ausfiel, kann man sich denken. Ein Jahr nach der Hochzeit nahmen die beiden Gatten freiwillig eine Trennung von Tisch und Bett vor; die Prinzessin zog mit ihrer wenige Monate alten Tochter nach der Villa Montagnouche, während ihr laiblicher Gemahl seinen Bittlingsstil, den Pavillon zu Brighton, als Wohnitz wählte. Hier führte er ein solch Pandalöses Leben, daß ganz England davon sprach und kein Wesen sogar im englischen Parlament einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Die Prinzessin, die eine große Vorliebe für Kinder hatte, adoptierte 1802 einen Knaben Namens Billy Austin, der der Sohn eines armen Zimmermanns war. Dies veranlaßte den durchlauchtigsten Kienlumpen von Brighton, der schon tausend Male die Ehe gebrochen hatte und sie gewohnheitsmäßig brach, seine Frau des Ehebruchs zu verdächtigen. Der Knabe, meinte er, sei eigentlich ein Kind Karolinsens. Es kam auch zur Anklage, die aber mangels jeden stichhaltigen Beweises kläglich zusammenfiel.

Im Jahre 1814 verließ die Prinzessin England, in dem sie so viel gelitten hatte, und begab sich auf Italien. In Mailand engagierte sie einen Mann, der ihr Verhängnis werden sollte, als Kurier. Er hieß Bartolomeo Vergami und war von Geburt Italiener. Mit ihm benahm Karoline sich allerdings verdächtig, sie überschüttete ihn mit Ehren und Geschenken, ließ sich von ihm überall begleiten, aber selbst wenn sie ihn zu ihrem Geliebten gewähnt haben sollte — was übrigens nicht erwiesen ist —, so bedeutete dieser Ehebruch angehts der Ausschweifungen ihres Gatten und der Schändlichkeiten, die er ihr angetan hatte, gar nichts. Doch ihr tugendjamer Herr Gemahl, der inzwischen zum Prinz-regenten avanciert war, weil der alte Georg III. 1810 bei der Parlaments-Eröffnung sich als total übergeschminkt erwiesen hatte, war natürlich furchtbar entrüstet über die Aufführung seiner Frau. Er ließ sie auf Schritt und Tritt aus-spionieren und dadurch Material für einen neuen Eheschrei-dungs-Prozess sammeln. Diesen Prozess strengte der lebens-würdige Gatte im Jahre 1820 denn auch an. Ende Januar des genannten Jahres war nämlich Georg III. verstorben und somit unser Kienlump König Georg IV. geworden. Karoline, die eine tapiere und energische Frau war, eilte sofort nach England, um ihre Rechte als Königin zu wahren. Das Volk empfing sie mit unbeschreiblichem Jubel, während es den neuen König mit Beschimpfungen überhäufte. Wenn er sich bilden ließ, tönte ihm sofort der Ruf: „Es lebe die Königin!“ entgegen.

Die Anklage gegen Karoline wurde zunächst an das Oberhaus gebracht, wobei es ohne einige Vergewaltigungen nicht abging. So verweigerte man der Königin z. B. die Namen der Belastungszeugen. Am 17. August 1820 versammelten 368 Peers sich zur ersten Beratung, nachdem sie auf der Fahrt zum Parlament vom Volk grüßlich ausgepfiffen worden waren. Da die Majorität für die Fortführung des Prozesses war, wurde die Anklageschrift verlesen, aus denen wir einige Stellen zitieren. Ueber den Aufenthalt der Prinzessin in Neapel berichtet sie:

„Die Kammerfrau, welche Ihre Majestät bedienen wollte, wurde zu ihrem großen Erstaunen abgewiesen, verwunderte sich aber noch mehr, als sie am anderen Morgen sah, wie das Bett der Königin ungebraucht war, während das von Vergami aufs unvertennbarste zeigte, daß es zwei Personen zum Lager gedient hatte.“

Dem erinnert das nicht an die zwei Kopfabbrüde, die, nach dem Bericht von „Beltblättern“, Bettstüßler auf dem Rücken der Gräfin Montignoso angeblich bemerkt haben. Doch weiter im Text! Die Anklage-Akte behaupteten ferner:

„Eines Tages erschien sie (nämlich Karoline) auf einer öffentlichen Maskerade im Theater San Carlo in einem so unanständigen Aufzug, daß das Publikum sie beleidigte und sie sich gezwungen sah, sich wegzubeben.“

Das erinnert an das weit ausgeschnittene Kleid der Gräfin Montignoso, das aber nach deren Anschauung nicht weiter delatent war, als auf den gewiß leuchten Hof-Damen üblich ist.

Die Anklage-Akte erzählten ferner:

„Durch Zeugen läßt sich beweisen, daß in Gemä die Königin den Vergami stets in einem mit dem ihrigen in Verbindung stehenden Zimmer wohnen ließ, daß die Kammerfrauen alle Morgen das Bett der Königin ungebraucht fanden, so daß sie nur die Decke des Bettes ein wenig wieder in Ordnung zu bringen hatten, und daß sie in Vergamis Bett die unverkennbaren Spuren

den davon zeigten, daß zwei Personen da-
hin überbracht hatten. . . . In Karlsruhe
sahnte sie in einem Saalhaus in dem Zimmer Nr. 10,
Bergamit in dem Nr. 12, durch Nr. 11 waren beide Ge-
wehner mit einander verbunden. Den Morgen nach ihrer
Abreise trat eine Aufwärterin in Bergamits Zimmer und sah
mit Entsetzen, wie Ihre königliche Hoheit auf Bergamits
Bette lag und ihren Arm um seinen Nacken geschlungen
hatte. Indem die erwählte Person Bergamits Bett machte,
sand sie ein Kleidungsstück, womit Ihre Königl.
Hoheit nachher bekleidet war."

Man sieht, daß die Anklageschrift gegen Karoline eine auf-
fallende Aehnlichkeit mit den Nachrichten gewisser vornehmer
Weltblätter über die Gräfin Montignoso hatte. "Leider" aber
habeerte es mit den Beweisen für die bewusste Anklageschrift
bedenklich. Bei der Schlussabstimmung über Karolines Schick-
sal war nur eine Majorität von 9 Stimmen gegen die
Königin vorhanden. Unter solchen Verhältnissen wagte es die
Regierung nicht, die Angelegenheit vor das Unterhaus zu
bringen, sondern ließ sie einschlagen. Englische Lords sind
keine bairischen Reichsräte, und daher bekamen die Minister
und der König böse Dinge zu hören. Lord Erskine sagte:
"Der Prozeß hat angefangen mit Besetzung, wurde fort-
gesetzt mit Meineid und wird, wenn die Anklage triumphieren
sollte, ein Triumph schändlicher Ungerechtigkeiten und Grausam-
keiten sein." Und der Herzog von Bedford meinte, was wohl
aus dem Ruf der Königin Elisabeth geworden wäre, wenn
man ihr überall nachgepöbelt hätte.

Die Londoner freuten sich über den Ausgang des Prozesses
darauf, daß sie drei Richte hindurch illuminierten und wie
besessen "Es lebe die Königin" riefen, woraus ihr angestamm-
ter König sich auf seine eigene Beschicktheit einen Ves machen
konnte. Aber die Königin überlebte ihren Sieg nur ein Jahr.
Am 7. August 1821 starb sie, auch ein Opfer des Gottes-
gnadentums. R. K.

Russische Skizzen.

Wenn Petersburg sich amüsiert. . .

In einem Stimmungsbild der Frankf. Ztg. heißt es: Trotz
der schlechten Zeiten sind die Theater, der Zirkus, die Cafés-
chantants, vor allem das famos Aquarium, in dem die
jeunesse dorée manche Venusfeste feierte — die jungen Groß-
fürsten und manche ihrer Gäste können davon erzählen —,
Apollo usw. Nacht für Nacht gefüllt. Am 30. Januar ging
die Pièce Weschnja Grosy im Kleinen Theater in Szene.
Gleich nach Beginn des zweiten Aktes rief auf dem Balkon
ein Herr semitischen Typus plötzlich, daß es unter den gegen-
wärtigen trübem Umständen ein Standal sei, wenn das Publi-
kum sich im Theater amüsierte. Ungeheure Aufregung bemäch-
tigte sich des Publikums; die Schauspieler verließen die Bühne,
der Vorhang fiel und die Elektrizität verköstete. Viele riefen:
"Fort mit dem Juden; setzen Sie die Vorstellung fort!" Das
geschah denn auch. Nach Schluß des Aktes bliden alle auf
den Hüter, der ruhig dasaß, dann aber aufsprang und wieder
etwas rufen wollte. Er wurde aber hinausgeführt. Stimmen
aus dem Publikum verlangten, daß man ihn ausreden lasse;
ardere brüllten: "Hinaus mit dem Juden!" Der betreffende
Herr nannte sich beim Verhör Rechtsanwalt B. und erklärte
— so weiß der Sswet zu berichten — er fordere Aenderung
des staatlichen Regimes und Aufhören des Krieges. Der Sswet
sagt hinzu, daß es schwer hält, den Unwillen und das
Schimpfen des Publikums wiederzugeben, das sich über das
bebräufliche Haupt wegen des Verlangens nach sofortigem Frieden
ergoß. —

Gorkis Freilassung.

Dem Standard wird mitgeteilt, daß Maxim Gorki, als er
aus der Peter-Pauls-Festung entlassen worden war und auf
dem freien Wege seinem Verleger Wladimir herzlich, aber
schnell die Hände hatte schütteln können, eilig dem Hause zu-
schritt, das nur eine kurze Strecke entfernt war, und wo auf
ihn sein Weib und seine Kinder warteten. Ungeduldig, seine
Weben zu unarmen, mit ihnen sich auszusprechen, eilte Gorki
mit dem Freunde durch das Hoftor und wollte, nun endlich
ganz frei, in die Droschke steigen, die draußen wartete. Aber
in diesem Augenblick kamen ein paar Leute in Zivilkleidung
auf ihn zu und saßen ihn an der Schulter. "Es tut uns sehr
leid," sagte einer von ihnen, "aber wir müssen Sie bitten, uns
zu folgen. Ich bin ein Beamter der Otrannoe Oboletene"
(so heißt das besondere Bureau für die Sicherheit des Zaren
und des Staates). Gorki wurde leichenblau; er schien nur mit
äußerster Selbstbeherrschung an sich zu halten und kämpfte einen
harten innerlichen Kampf. Aber da er die Unmöglichkeit jedes
Widerstandes einsah, folgte er den Beamten zu ihrem Wagen
und fuhr mit ihnen zu dem berichtigten und gefürchteten
Putschhaus an den Ufern des Moskwa-Flusses. Wladimir

fuhr in der Droschke, die seinen Freund in die Freiheit und
nach seinem Heim hatte führen sollen, hinterher und sah ihn
hinter den Pforten verschwinden, die kaum weniger verabscheut
und gefährlich sind, als die Tore der Festung, die er eben ver-
lassen. Dann eilte er zu dem nächsten Telephon, um Frau
Gorki von dem neuen Unglücksfall zu benachrichtigen. Nach-
dem er einige Stunden gewartet hatte, erfuhr er, daß General
Trepow bestimmt hatte, Gorki sollte St. Petersburg verlassen,
und daß er deswegen seine Verhaftung angeordnet hatte, ob-
wohl er soeben mit seiner Einwilligung aus dem Gefängnis
entlassen worden war. Gorki sollte also forttransportiert wer-
den. Ueber alles weitere verweigerten die Beamten jede Aus-
kunft. Er hat Weib und Kinder vor seiner Abfahrt nach
Riga nicht gesehen. Aber Frau Gorki ist eine tapfere Frau,
sie wischte sich eine Träne aus dem Auge, unterdrückte einen
Seufzer und lächelte sterblich.

In der Peter Pauls-Festung.

Einer von den Unzähligen, — und der Besten einer, — die
in der Petersburger Bastille, aus der man eben Maxim Gorki
entließ, gefangen gehalten wurden, — ist Fürst Peter
Krapotkin. Seit seine Memoiren eines Revolutionärs in einer
guten deutschen Ausgabe (von Max Pannwitz besorgt) im
Verlag von Robert Lutz in Stuttgart erschienen sind, ist dieses
bedeutende Buch auch bei uns bekannt geworden, und es liegt
bereits in dritter Auflage vor. Ein vom reinsten Idealismus
erfüllter kraftvoller Geist spiegelt sich darin wieder zugleich mit
den Zuständen Russlands, die uns in voller Klarheit entgegen-
treten. Im März 1874 wurde Krapotkin wegen Teilnahme
an einer geheimen Verbindung verhaftet und nach der Peter
Pauls-Festung gebracht. Er berichtet darüber in dem geman-
ten Buche: Meine erste Bewegung war nach dem Fenster ge-
richtet, das so hoch lag, daß ich es kaum mit meiner ausge-
streckten Hand erreichen konnte. Es war eine lange, niedrige,
in der fünf Fuß hohen Mauer gelassene Oeffnung, die von
einem eisernen Gitter und einem doppelten eisernen Fenster-
kreuz verwahrt wurde. In einer Entfernung von zwölf Metern
sah ich die ungeheuer hohe äußere Festungsmauer, auf deren
Spitze sich ein graues Schilderhaus unterscheiden ließ. Ich
unterrichtete den Raum, in dem ich nun, wer weiß wie viele
Jahre, verbringen sollte, auf das genaueste. Mein Zimmer
war eigentlich die Kaserne für eine mächtige Kanone und
das Fenster die dazu gehörige Stückpforte. Die Strahlen der
Sonne konnten niemals hindringen und verloren sich selbst
im Sommer in den hohen Mauern. Ausgestattet war das
Zimmer mit einem eisernen Bett, einem kleinen eigenen Tisch
und einem eisernen Schemel. Der Boden war mit gelber Deck-
farbe angestrichen und die Wände waren mit gelbem Papier
bekleidet. Doch hatte man, um den Schall zu ersticken, das
Papier nicht unmittelbar auf der Mauer angebracht; es war
auf Leinwand geklebt, und hinter dieser entdeckte ich ein Draht-
gitter, das wieder über einer Holzlage ruhte; erst dahinter
konnte ich die Steinmauer erreichen. Auf der nach innen
liegenden Seite des Gelasses befand sich ein Waschschüssel und eine
dicke Tür von Eichenholz, in der ich eine zum Herunterreichen
der Nahrung bestimmte Oeffnung bemerkte, sowie einen schma-
len, mit einer Glasscheibe und außen mit einem Schieber ver-
sehenen Spalt: das war der "Judas", durch den man den Ge-
fangenen jeden Augenblick auspähen konnte.

Die Schließwache, die draußen im Gange stand, zog den
Schieber häufig auf und schaute herein; man hörte es am
Knarren der Stiesel, wenn sie zur Tür schlich. Ich wollte zu
ihm sprechen; da nahm das Auge, das ich durch den Türschlitz
sehen konnte, einen Ausdruck des Schreckens an, und der
Schieber wurde sofort heruntergelassen, doch nur, um nach ein-
oder zwei Minuten wieder verholten geöffnet zu werden; aber
ein Wort der Erwiderung konnte ich von der Schließwache nicht
erhalten. Belliges Schweigen herrschte ringsum. Ich zog
meinen Schemel zum Fenster und schaute auf das kleine Stück
Himmel, das sichtbar war; ich lauschte auf irgend einen Ton
von der Rewa oder von der jenseits liegenden Stadt her, aber
es war vergeblich. Von dieser Totenstille fühlte ich mich bald
bedrückt. Die Hauptache ist," sagte ich zu mir, "daß mein
Körper kräftig bleibt. Ich will nicht krank werden. Stelle ich
mir vor, ich müßte auf einer arktischen Expedition ein paar
Jahre in einer Hütte im fernen Norden weilen! Ich will
mich fleißig üben, praktische Gymnastik treiben und mich von
meiner Umgebung nicht überwältigen lassen. Vor einer Zimmer-
ede zur anderen sind schon zehn Schritte. Mache ich einhundert-
fünfzigmal, so bin ich schon eine Weile gegangen." Ich be-
schloß, jeden Tag sieben Werst — etwa sieben Kilometer oder
eine Meile — zurückzulegen: zwei am Morgen, zwei vor Tisch,
zwei nach Tisch und eine vorm Schlafengehen. "Peter
Krapotkin sah zwei Jahre in der Peter Pauls-Festung. Die
Schilberung seiner glücklichen Flucht bildet einen der spannen-
sten Abschnitte der Memoiren eines Revolutionärs.

Ans Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ein historischer Wald bedroht. Der berühmte Pinienwald von Ravenna soll verschwinden. Dante hat ihn bejagen, Boccaccio unterlag seinem Zauber, Lord Byron empfand seine Poesie, und der flüchtende Garibaldi fand hier ganz unerwartet einen Zufluchtsort. Aber allmählich bringt das Wasser in den dürrten Boden ein und verwandelt ihn in ein fruchtbares Feld, zur großen Freude des Magistrats von Ravenna, der eine gute Einnahme daraus zu ziehen hofft. Die Bewunderer der Altertümer künden dagegen an, man werde in Florenz und Venedig Vorlesungen veranstalten, um dieses „Nationaldenkmal“ zu retten. Sie erinnern daran, daß schon die alten Römer zum Bau ihrer Schiffe Holz aus diesem Pinienwald schlugen, und daß im fünften Jahrhundert König Theoderich, als er Italien eroberte wußte, im Schatten des Waldes ruhte. Fraglich bleibt trotzdem, ob die Behörden Ravennas solchen Erwägungen zugänglich sein werden.

Schiffbäume als Nebelsträger. Im vergangenen Herbst ging ein junger Gelehrter mit einem Stipendium nach Griechenland zu wissenschaftlichen Studien. In der Weihnachtszeit sandten ihm seine Angehörigen aus Westfalen einen Lannbaum als Geschenk. Doch die Zoll-Behörde zu Athen lieferte den Lannbaum nicht an den Empfänger ab, sondern schickte ihn nach Neapel zurück mit dem Bemerkten, daß die Einfuhr eines solchen Baumes in Griechenland — wegen der Neblausgefahr nicht angängig sei.

Blaue Fenster. Man wird hier und da die Beobachtung gemacht haben, daß Fenster Scheiben, die sich schon sehr lange an ihrem Platz befinden haben, namentlich wenn sie nach Süden gelegen und somit besonders stark der Sonne ausgesetzt sind, eine violette Färbung annehmen. Wo es sich um Scheifenster handelt, könnte man zuweilen annehmen, daß diese bläulichen Fenster absichtlich hergestellt und gewählt sind, um den ausgelegten Waren ein gewisses gefälligeres Aussehen zu geben. Das ist aber nicht der Fall, sondern die blaue Färbung des Glases, die etwas Amethystartiges hat, rührt von der langen Einwirkung des Sonnenlichts auf das Glas her. Um einer Grünfärbung des Glases durch einen Gehalt an Eisen vorzubeugen, wird dem Glasfluß häufig etwas Mangan hinzugefügt. Das Manganzusatz ist nicht farblos, nimmt aber unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen Sauerstoff auf und wird dann blau. Die gleiche Wirkung wie die Sonnenstrahlen haben übrigens, wie jetzt festgestellt worden ist, auch die Radiumstrahlen. Wenn ein altes Fenster, wie es meist der Fall ist, in zahlreiche kleine Vierecke zerfällt, so kann man sehen, daß nicht alle einzelnen Scheiben die Amethystfarbe aufweisen, da eben einige vermänglich frei von Mangan sind. Die Färbung ist keine oberflächliche, sondern auf die ganze Glasmasse verteilt. Besonders stark zeigt sich die Erscheinung bei Gläsern, die an Gebäuden im Hochgebirge so angebracht werden, daß sie stark von der Sonne beschienen sind. Sie werden dann in verhältnismäßig kurzer Zeit zunächst bläublau, später tief violett und werden sogar fast schwarz. Die Ähnlichkeit in der Wirkung der Sonnen- und Radiumstrahlen ist in dieser Hinsicht sehr merkwürdig und noch nicht genügend aufgeklärt. Beachtenswert bietet auch die Tatsache, daß manche Röhren für Röntgenstrahlen nach längerem Gebrauch eine amethystartige Färbung annehmen.

Ein Pferd von einer Schlange verschlungen. Was eine Boa constrictor alles verschlingen kann, darüber berichtet Hr. Gardner eine erstaunliche Tatsache in seinen Reisen durch Brasilien. Die Boa kommt in der ganzen Provinz Goyaz häufig vor und findet sich besonders an den bewaldeten Ufern der Seen, Sümpfe und Ströme. „Ranchmal“, so erzählt der Verfasser, „erreichen die Riesenschlangen die ungeheure Länge von 40 Fuß. Die größte, die ich jemals sah, fand sich an dieser Stelle; aber sie lebte nicht mehr. Einige Wochen vor unserer Ankunft in Capé konnte man das Weidlingsreitpferd von Senor Lagoeta nicht finden, obgleich es auf der Weide nicht weit vom Hause gewesen war, und obgleich man die ganze Fazenda gründlich absuchte. Kurz darauf ging einer seiner Vaqueros durch den Wald und sah eine Riesenschlange in der Gabelung eines Baumes, dessen Zweige sehr zum Wasser herabneigten, hängen. Sie war tot, war aber augenscheinlich lebend von der letzten Futur erfasst worden, und da sie sich in einem Erschlaffungsstand befand, hatte sie sich nicht aus der Baumgabel ziehen können, ehe die Wasser fielen. Sie wurde von zwei Pferden auf's freie Land gezogen und maß 37 Fuß. Als man sie öffnete, fand man die etwas zerbrochenen Knochen eines Pferdes und das halb verdaute Fleisch. Die Rippenknochen waren unbeschädigt, woraus man schloß, daß die Boa das ganze Tier verschlungen hatte. Alle Schlangen können ungläubliche Mengen verschlucken. Ich habe oft eine Schlange von der Dicke meines Daumens gesehen, die einen Frosch so dick wie meine Faust

verschlang, und einmal tötete ich eine vier Fuß lange Ringerschlange, die nicht sehr dick war, die drei Frosche verschluckt hatte. Durch einen war sie an den Seiten so angeschwollen, daß sie an dieser Stelle zweimal so dick war wie an den anderen Stellen. Ich habe auch eine sehr dünne Schlange, die auf Hausdächern umherkriecht, eine ganze Fledermaus verschlungen sehen, die dreimal so dick wie die Schlange selbst war.

Der Verlust des Adels.

Von Adolf Glaphrennea

Am, adeliger Lump, Verbrecher,
Der frech gestohlen und geraubt,
Am ist's den Unser'n Dich zu nemen
Uns bürgerlichem Pack erlaubt!

Dem Beispiel Deiner Ahren folgend,
Lust Dich so hartes Mißgeschick!
Jetzt nimmt man den Räubern ihren Adel — —
So geht die schöne Zeit zurück!

Am, Schurke, bist Du unser worden,
Da Schmach an Demem Namen klebt,
Denn wir sind die gebor'nen Schurken,
Von denen Ihr da oben lebt!

Doch tröste Dich und strebe weiter,
Befolge Deinen Galgenlauf!
Denn, aus der bürgerlichen Sphäre,
Zieht man Dich wiederum hinauf!

kleine Quackmandeln.

Auflösung aus Nr. 9. 73. Aufgabe: Die sechs Streichhölzchen werden erst so gelegt:

$$\frac{1}{VII} = \frac{1}{7}$$

Dann wird das Grempel gebildet

$$\frac{1}{I} = 1$$

Wichtige Lösungen sandten ein Maritimus in Halle; D. Budig jun. in Ammendorf; C. Prade in Großkrotzig (die erste Hälfte in arabischen Ziffern). Die erste Hälfte der Aufgabe lösten richtig F. Baumert, G. Metzger und P. Ebel in Halle; Fr. Hauck in Rietleben.

Briefkasten der Rätsellede.

Maritimus. 1. Nein, es handelte sich um eine wirklich und wahrhaftige amtliche Bekanntmachung. 2. Den Hauswirtschaftern haben wir längst schon gelöst, darum können wir auch mit Streichhölzchen hantieren. 3. Da gleicher Lohn für jeden Arbeiter vorausgesetzt wird, bedürfte es nur einer einfachen Division. Es würden uns dann so viele richtige Lösungen angehen, daß wir eine Doppelnummer herausgeben müßten, um alle Namen zu veröffentlichen. Das wäre zu kostspielig. 4. Artikel bekannt; aus „Gesundheitsrückichten“ muß aber von einer Wiedergabe desselben abgesehen werden.

S. M., P. C. und andere wollen mit zerbrochenen Streichhölzchen arbeiten; das war nicht gestattet.

Neue Aufgabe.

75. A hat 10 Mark bei sich, B 57 Mark, C 29 Mark. Nachdem sie Karten gespielt haben, hat B dreimal so viel Geld als A, und der Gewinn des A verhält sich zur Borschaft des C wie 1 : 3. — Hatte nun C gewonnen oder verloren? Wie viel besaß jeder nach Beendigung des Spiels?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Weiteres.

In der Nacht. Frau (zum bezechten Gatten): „Arthur, mir scheint, Du hast einen Affen.“
Er: „Nein, aber 'n Drachen.“

Verantwortlicher Redakteur: A. Weiskmann in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

